

# Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Mittwoch, 9. August 2023 · Nr. 182 · 244. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.30

## «Wir fliegen zum Mond – und dann zum Mars»

Die wundersame Geschichte der Afronauten – in den 1960er Jahren hegte ein Lehrer aus Sambia Weltraumpläne



Lange wurde Nkolosos Mondfahrtprojekt einfach als Spinnererei abgetan. Heute sieht man es differenzierter.

ALGI FEBRI SUGITAJ/IMAGO

FABIAN URECH

Frühjahr 1964. Es ist Kalter Krieg, eine Welt mit zwei Polen. Der Wettlauf ins All tritt in seine heisse Phase. Nach dem Sputnik-Schock haben die Amerikaner aufgeholt. Noch aber scheinen die Sowjets eine Nasenlänge voraus. Wer ist als Erster auf dem Mond?

Frühjahr 1964. In Lusaka tritt ein schwächlicher Mann vor die Presse. Er war Soldat und Lehrer, nun hat er andere Pläne. «Wir werden bis Ende dieses Jahres einen Sambier auf den Mond schiessen», sagt Edward Makuka Nkoloso. Dann fügt er an: «Manche unserer Ideen sind jenen der Amerikaner und der Russen um Jahre voraus.»

Von Sambia auf den Mond – ist das ernst gemeint? Ein britischer Reporter besucht Nkoloso wenig später auf dem Gelände von dessen «Space Academy», einer Farm ausserhalb der Hauptstadt Lusaka. Er trifft auf zwölf «Astronauten», manche werden in Offsäcken einen Hügel hinuntergerollt, andere üben das Gehen im Handstand. «Können Sie mir sagen, wo die Rakete ist?», fragt der Reporter schliesslich. «Gleich hier!»,

sagt Nkoloso und zeigt auf den kaum zwei Meter grossen Zylinder hinter ihm. «Ich werde sie von Lusaka aus abfeuern, und sie wird direkt zum Mond fliegen.»

Am Ende des kurzen Fernsehberichts folgt die Einschätzung des angereisten Reporters: «Für die meisten Sambier sind das hier ein Haufen Spinner», sagt der Mann lakonisch. «Nach dem, was ich heute gesehen habe, bin ich geneigt, dem zuzustimmen.»

### Vier Ärzte und kein Ingenieur

Nkoloso – ein Spinner: Mit diesem Urteil ist der britische Journalist nicht allein. Das Vorhaben des Sambiers wird in Büchern und TV-Beiträgen bis heute als Hirngespinn eines Verrückten beschrieben. Tatsächlich legt manches dies nahe. Da ist zum einen die damalige Situation in Sambia. Als Nkoloso erstmals von seinen «Afronauten» und der Mondrakete spricht, ist sein Land noch eine britische Kolonie und heisst Nordrhodesien. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit, die im Oktober 1964 vollzogen wird, besitzen weniger als hundert Sambier einen Hochschulabschluss. Vier Ärzte gibt es

im gesamten Land – und keinen einzigen Ingenieur.

Da ist aber auch Nkoloso selbst, der Zweifel am Projekt sät. Der 45-Jährige scheint in vielerlei Hinsicht das Gegenteil eines seriösen Weltraum-Aspiranten. Die Idee, auf den Mond zu fliegen, sei ihm gekommen, als man ihm während eines Fluges verboten habe, auszustiegen und auf den Wolken zu gehen, sagt er einmal. Auch behauptet er, nach dem Mond gleich den Mars anzusteuern – und zwar mit «einer Astronautin, zwei Katzen und einem christlichen Missionar».

Selbst in Sambia nimmt zu jener Zeit kaum jemand den schwächlichen Mann mit den grossen Plänen ernst. Dem Anliegen, seine Mondrakete am Tag der Unabhängigkeit im Nationalstadion abzufeuern, wird nicht stattgegeben. Auch Nkolosos Finanzierungsgesuche bei der Regierung und bei der Unesco bleiben unerwidert. Wenig später wird die sambische Space Academy eingestellt.

Doch die Geschichte der Afronauten ist nicht so simpel, wie sie erscheinen mag. Bis das aber klar wurde, vergingen Jahrzehnte. Noch 1989, als Nkoloso starb, galt sein Weltraumvorhaben als

kuriose Episode in der Biografie eines rätselhaften Mannes. Erst in den vergangenen zehn Jahren änderte sich der Blick auf das, was in der Zambian Space Academy vor sechzig Jahren geschehen war.

Einer, der sich stark um eine Revision des Spinner-Narrativs bemühte, ist William Miko. Der sambische Maler und Universitätsdozent kuratierte vergangenes Jahr eine Ausstellung über Nkoloso im sambischen Nationalmuseum. Er bezeichnet ihn als «Künstler» und sagt: «Künstler kommen aus der Zukunft, nicht aus der Vergangenheit.»

Darin sieht er auch den Grund, weshalb Nkolosos Vorhaben damals missverstanden wurde. «Er war seiner Zeit voraus», sagt Miko am Telefon, «und er war ein Intellektueller. Das wurde meist missverstanden.» Natürlich habe Nkoloso gewusst, dass die Vorbereitungen für seine Weltraummission rudimentär waren. «Aber es ging ihm auch darum, zu zeigen, dass die Sambier den Weissen keinesfalls unterlegen sind – und dass auch sie zum Mond fliegen könnten.»

Auch die sambisch-amerikanische Schriftstellerin Namwali Serpell wies vor einigen Jahren darauf hin, das Nkolosos Afronauten-Geschichte eine zweite, lange übersene Ebene hat. Nach eingehender Archivrecherche in Lusaka und Gesprächen mit vielen einstigen Wegbegleitern kam sie zum Schluss: Nkolosos Afronauten waren wohl vor allem eine Kritik an der Kolonialherrschaft, eine Art subversive Satire. «Das ist eine Guerilla-Kampagne und eine Propaganda-Kampagne», lässt sie Nkoloso in ihrem Roman «The Old Drift» sagen. «Das ist Cha-Cha-Cha! Wir lassen den weissen Mann zu unserer Musik tanzen!»

### Nkoloso, der Freiheitskämpfer

Eindeutige Belege für Serpells These gibt es nicht, handfeste Hinweise jedoch schon. Zum Beispiel in Nkolosos Biografie: Der Afronauten-Erfinder war zeit seines Lebens ein antikolonialer Aktivist. Bereits in den 1950er Jahren wurde Nkoloso zu einer wichtigen Figur der sambischen Unabhängigkeitsbewegung. Wegen Anstachelung zu zivilem Ungehorsam wurde er mehrfach verhaftet. Nach der Unabhängigkeit ernannte ihn Kenneth Kaunda, der erste Präsident Sambias, zum Leiter eines Instituts in Lusaka, das Freiheitskämpfer in anderen afrikanischen Staaten unterstützte.

Darüber hinaus lesen sich manche Ausführungen Nkolosos zu seinem Weltraumvorhaben fast zwangsläufig wie eine Kolonialkritik. «Wir haben den Mars von

unserem Hauptquartier aus mit Teleskopen untersucht und sind sicher, dass er von primitiven Ureinwohnern bevölkert ist», schrieb er einmal. Den Missionar, den er angeblich zum Mars schicken wollte, habe er warnend darauf hingewiesen, «dass er den Menschen dort das Christentum nicht aufzwingen darf, wenn sie es nicht wollen». Und über die angeblichen russischen und amerikanischen Agenten, die ihn auspionieren sollten, hielt er fest: «Wenn ich meine Führungsrolle in der Raumfahrt behalten soll, müssen sie ohne Gerichtsverfahren inhaftiert werden.»

### Vorreiter des Afrofuturismus

Was Nkoloso mit den Afronauten tatsächlich beabsichtigte, lässt sich wohl nie abschliessend beantworten. Für Namwali Serpell aber ist das gar nicht die wichtigste Frage. Wichtiger sei vielmehr, wieso sich lange kaum jemand habe vorstellen können, dass Nkolosos Vorhaben mehr sein könnte als eine verrückte Idee. Oder anders gesagt: Wieso hat die westliche Welt in dem Afrikaner jahrzehntelang nichts anderes sehen können als einen Spinner, der sich erfrechte, zu behaupten, mit den Supermächten zu konkurrieren? Was sagt das aus über unser Afrikabild – und über uns?

Heute gilt Nkoloso in manchen Kreisen als Visionär und als früher Vertreter des sogenannten Afrofuturismus. Diese Kunst- und Denkströmung hat den Anspruch, das oft zweifelhafte, mitunter fatalistische (Selbst-)Bild Afrikas zu ersetzen durch ein neues, selbstbewusstes, zukunftsgerichtetes Selbstverständnis des Kontinents.

Besonders für Künstlerinnen und Künstler waren Nkolosos Afronauten in den vergangenen Jahren eine Inspirationsquelle. Dazu gehören nicht nur einheimische Kunstschaffende wie Miko und Serpell, sondern etwa auch die ghanaische Filmemacherin Nuotama Boddomo, die mexikanische Fotografin Cristina de Middell und der deutsche Choreograf Christoph Winkler.

Nkolosos Traum vom Weltraum lebt also weiter. In der Kunst, aber auch als Denkanstoss und Inspiration für ein neues Afrikabild. Den Afronauten-Gründer selbst hätte dies wahrscheinlich gefreut. «Ich habe das Projekt noch nicht aufgegeben», sagte Nkoloso 1989 in einem seiner letzten Interviews auf die Frage, wie es um seine Raumfahrtpläne stehe. «Ich habe immer noch das Gefühl, dass sich der Mensch eines Tages frei von einem Planeten zum anderen bewegen wird.»